Auerbach

Der
Kuß des Kaisers.

Von

Berthold Auerbach.

Mit einem kleinen Vorworte

als

Spende zum Passa-Feste der Israeliten

1866.

Allen

wohlwollenden Gönnern und wahren Freunden

hochachtungsvollst gewidmet

von

Ferdinand Maria Friedmann,

Literat.

München, 1866.

Druck der Johann Deschler'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Von dem hier erzählt werdenden Ereignisse gibt nirgends ein Denkmal Kunde, aber in dem Herzen der Unterdrückten lebt eine Tugend vor Allem, und das ist die Dankbarkeit, welche empfangene Menschenfreundlichkeit und Wohlthat nie vergessen lässt.

Kaiser Joseph ist in der Erinnerung der Fürst der Liebe bei seinem ganzen Volke geworden, er hat die verschiedenen Confessionen zu Einem Glauben bekehrt, zum Glauben an die Menschenhoheit in der Majestät; das ist die heilige Krone, die er erobert, und die jeder Nachfolger erben kann durch gleiches Schaffen und Thun.

Der Kuß des Kaisers.

„Der Kaiser kommt morgen durch unsern Ort“, sagte eines Abends nach dem gemeinsamen Nachtgebete der jüdische Gemeindevorsteher Isaak zu dem Rabbiner. Dieser kraute behaglich in seinem weißen langen Barte, der ihm bis auf die Brust herabhing und murmelte vor sich hin: „Gesegnet sei er!“ „Amen!“ fuhr Isaak fort. „Aber wir sollten doch etwas veranstalten, ihn zu begrüßen. Es thut Jedem, und wenn er auch noch so hoch steht, wohl, wenn er sieht, wie man ihn in Wahrheit liebt, und gerade weil uns vom Amt nichts befohlen und nichts angesagt ist, muß der Kaiser sehen, daß es von freien Stücken geschieht. Der Pfarrer und der Ortsrichter, Männer, Frauen und Kinder gehen ihm entgegen, und sie haben draußen an der Gemarkung eine Ehrenpforte gebaut. Ich kann's nicht wagen, den Vorschlag zu machen, daß wir auch dabei sein dürfen, aus zwei Gründen nicht, denn erstlich weiß ich im Voraus, sie weisen uns ab . . .“

„Dann könnt ihr den zweiten Grund in Rauch hängen!“ sagte der Gemeindediener, Tobias Heubauch genannt, weil er der Sage nach einst, um sich ein Ansehen zu geben, sich mit diesem Futter ausgefüttert hatte, versteht sich nur äußerlich. Alles lachte nur halb, denn man wagte es nicht ganz im Beisein des ehrwürdigen und strengen Rabbiner, den noch Niemand hatte lachen sehen. Auch der Vorsteher lächelte und fuhr fort:

„Und wenn sie's uns auch gewähren würden, wer wollte dabei sein, wo man nichts als Schimpf und Spott auszustehen hat? Was sollen nun wir machen?“

Der Rabbiner faßte den Zipfel seines Bartes fest in die Faust, das war das Zeichen, daß er reden wollte, und Alle hörten stille zu, indem er begann:

„Die Gemeinde kommt morgen Früh in Feiertagskleidern in die Synagoge und dann wird sich Alles zeigen.“

Der Rabbiner schlug ein großes Buch auf und legte die rechte Hand hinein: das war das Zeichen, daß sich die Gemeinde entfernen sollte. Denn er wollte jetzt wieder seine Thätigkeit fortsetzen, die nur abwechselnd in Beten und Studien bestand.

Am Morgen ging Keiner mit seinem Quersack über Land, denn heute war ein Festtag. In der Synagoge an der östlichen Wand war Tobias beschäftigt, den Gesetzesrollen, die hier standen, sammtne und brokatne Umhüllungen zu geben. Je an zwei Doppelstäben sind hier die großen Pergamente aufgerollt, denn es ist alte Satzung, daß das Gesetz Mosis nicht aus einem gedeckten Buche, sondern aus geschriebenen Pergamentrollen in der Synagoge vorgelesen wird, und diese Rollen kommen nie hinaus in das freie Sonnenlicht, außer an dem Tage, da unter Gesängen und Gebeten von einer Familie eine neue Gesetzesrolle in die Synagoge gestiftet wird. Nachdem jetzt mehrere Psalmen abgesungen waren, wurden die Rollen allesammt hinausgetragen auf die Straße; dort stellten sich die Träger auf, in ihrer Mitte der Rabbiner, dessen Gesetzesrolle an den obern Enden der Stäbe mit flimmernden silbernen Kronen geschmückt. Auch die ganze Gemeinde stellte sich auf hier im Innern des Dorfes, als bereits die Glocken von der Kirche zu läuten begannen, zum Zeichen, daß die kaiserlichen Wagen an der Gemarkung angelangt waren.

Auf der Freitreppe am Hause des Gemeindevorstehers Isaak, das der Synagoge gegenüber war, hatten sich die jüdischen Frauen und Mädchen versammelt, eine suchte sich hinter der andern zu verstecken, um nicht gesehen zu werden, und wiederum drängte sich jede vor, um gut zu sehen.

Ein Hochrufen, aus dem besonders die hellen Kinderstimmen hervorklangen, ward vernehmbar. Jetzt kam ein Wagen mit zwei Männern in glänzenden Uniformen; er rasselte vorüber, ehe man noch Zeit hatte, den Mund aufzuthun. Es entstand ein bedauerliches Murren, daß der Kaiser so stolz und zornig vorübergerasselt sei und nicht einmal gegrüßt hätte, und man stritt eben noch darüber, ob der zur rechten oder der zur linken Seite der Kaiser gewesen sei, als wiederum ein Wagen nahte, aber jetzt ganz langsam und im Schritt. Nein, das war der Kaiser, und der Rabbiner hob die Gesetzesrollen hoch und sprach mit lauter Stimme und die ganze Gemeinde sprach ihm nach:

„Gelobt seist du Jehova unser Gott, König der Welt, der von

Seiner Majestät Theil gegeben hat einem Menschen von Fleisch und Blut!"

Der Kaiser ließ still halten und sich diese in hebräischer Sprache gesprochenen Worte, die ein vorgeschriebener Segensspruch beim Anblick eines Fürsten sind, in das Deutsche übersetzen. Er nickte zufrieden und sagte dann: „Ich muß auch euch sagen, daß ich diese Ehrenbezeugungen nicht liebe, ich reise durch mein Land, um euch arbeiten zu sehen, nicht um euch zum Müßiggehen zu veranlassen. Freilich, ihr Juden habt noch wenig nutzbringende Arbeit, obgleich ich euren Kleinhandel nicht so verwerfe, wie andere thun; er belebt den Verkehr. Aber ihr sollt euch daran halten, mehr stetige, minder auf List und Trug abgesehene Thätigkeit zu erwerben. Meine Gesetze sollen euch darin schützen. Daß jeder nach seiner Façon selig werde, darüber kann ich keine Bestimmungen treffen, aber ich will, daß jeder nach seiner Fähigkeit glücklich werde, dafür will ich sorgen nach Kräften und habe auch an euch gedacht. Ihr habt viele Jahrhunderte Schmach und Elend erduldet, das soll nun ein Ende haben, in meinen Landen wenigstens; ihr sollt mir dann auf keinen Messias mehr hoffen, als auf den Lohn zeitlicher Arbeit."

Der Kaiser ließ sich nun die Beschaffenheit der Gesetzesrollen erklären und wiederholte nochmals, daß er keinen bürgerlichen Unterschied wegen Glaubensansichten bestehen lassen wolle.

„Ist es wahr, fragte er dann den Rabbiner, daß ihr euch noch für das auserwählte Volk haltet und alle anderen geringschätzet, weil sie nicht eueres Glaubens sind?"

„Hoher Herr! erwiederte der Rabbi, unser Gesetz ist nur für den verbindlich, der als Jude geboren ist, wir suchen nie einen anderen zu bekehren, und wäre es nicht vernunftwidrig und gotteslästerlich, wenn wir einen geringschätzen wollten, der seinem eigenen Gesetze nachlebt, und unseres nicht will, das auch ihn nicht will?"

Der Kaiser nickte zufrieden und sagte: „Ich liebe die Treue, sie ist die höchste Tugend. Ihr habt sie unter tausendjährigen Martern bewährt."

Schon war er im Begriffe, das Zeichen zum Aufbruche zu geben, als bei einer Wendung sein Blick auf die Freitreppe und die versammelten Frauen und Mädchen fiel. Er stieg aus, und auf die Treppe zuschreitend, sagte er: „Und ihr, habt ihr kein Wort und kein Zeichen der Huldigung für mich?"

Es läßt sich nicht beschreiben, welch ein Gedränge an der Treppe

war bei dieser Anrede. Viele drängten ins Haus hinein und überstürzten einander. Andere fielen gerade auf den Boden nieder und versteckten sich und wieder andere verhüllten mit den Schürzen ihr Angesicht. Nur ein Mädchen, das zuvorderst stand, blieb frei und unbeweglich, aber ihre geschwellten Lippen zuckten, aus ihren braunen Augen sprach eine seltsame innere Bewegung. Jetzt öffnete die Jungfrau den Mund und sagte: „Die höchste Verehrung hat kein Wort!"

„Du verstehst zu schmeicheln", erwiederte der Kaiser lächelnd.

Man schmeichelt der Sonne nicht, wenn man ihr still dankt, daß sie ihr Licht über alle Geschöpfe ausgießt.

„Wie heißest du?"

„Dina."

„Und dein Vater?"

„Ich, hoher Herr", sagte Isaak der Vorsteher.

„Ich habe einen Wunsch an dich, Dina", sagte der Kaiser. „Zum Zeichen, daß ich dein Volk, das Jahrtausende lang mißhandelte und verachtete, werthschätze und liebe, zum Zeichen für mich laß mich dir einen Kuß geben, ich will ihn dir nicht rauben. Willst du?"

„Ich will", sagte die Jungfrau und ihr ganzes Gesicht leuchtete wie ihre Augen.

Und der Kaiser neigte sich zu ihr und küßte sie auf den Mund.

Und jetzt stand er mit niedergeschlagenen Augen und das Mädchen blickte frei umher.

„Du scheinst mir spröde und herb", sagte der Kaiser endlich, wie kommt es, daß du mir so leicht willfahrest?

„Weil ich nicht den Mann, nicht den Menschen, sondern die Gnade des Kaisers geküßt habe."

„Ich danke dir", sagte der Kaiser scherzend, du bist wohl schon verliebt?

„Ja!"

Alle Anwesenden sahen staunend umher, aber aus den versammelten Männern drängte sich ein hochgewachsener schlanker junger Mann mit gekrausten schwarzen Haaren und edlen blühenden Gesichtszügen.

„Und wo ist dein Verlobter", fragte der Kaiser?

„Der dort" rief das Mädchen, die Hand ausstreckend und der junge Mann wollte vorwärts schreiten, aber er war wie festgewurzelt.

„Wann heirathest du?" sagte der Kaiser wieder.

„Wann es die Kaiserliche Majestät erlaubt!"

„Ich? warum ich?“

Weil man ihm das Niederlassungsrecht verweigert. Es soll ja nach altem Gesetz die Zahl der Familien nicht vermehrt werden, sie soll dieselbe bleiben, und mein Bräutigam hat schon einen verheiratheten Bruder.

Mädchen, du erinnerst mich an eine Bestimmung, die uns zweifeln macht, ob die Gesetze von Menschen oder von Teufeln gegeben sind. Doch sprich! Ist dein Bräutigam auch ein Trödeljude. Wie kannst du nur deine Hand einem Menschen geben, der sich mit Schachern und Trödeln abgibt und ehrvergessen sich überall verspotten läßt, nur um einen Gewinn zu erhaschen?

„Das eben ist's“, sagte das Mädchen. „Mein Bräutigam ist ein Gerber. Er hat das Handwerk im Ausland erlernen müssen, weil ihn hier kein Meister annahm, und jetzt schließt ihn die Zunft aus und verwehrt ihm sein Handwerk zu treiben.“

Und ich gestatte es ihm hiemit, sagte der Kaiser und fuhr dann lächelnd fort: „Ich habe es viel lieber, ihr zieht den Ochsen die Haut ab und gerbt sie, als daß ihr mit euerm ehrlosen Schachern den Bauern die Haut abzieht. Ich will euch schützen in allem rechtschaffenen Thun und ihr sollt daran denken, daß ich einen Namen aus euerm alten Testamente habe, daß ich Joseph heiße. Ich begrüße hier eure Gesetzesrollen, schloß der Kaiser, sein Haupt entblößend, ich ziehe den Hut vor jedem fremden Heiligthume, das in Wahrheit verehrt wird und keinen Menschen mit Haß verfolgt, weil er nicht das Gleiche und in gleicher Weise liebt. Der Religionshaß soll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe. Haltet an euerm Gesetze und macht euch immer mehr fähig, dessen theilhaftig zu werden, was ich für mein ganzes Volk ohne Unterschied im Herzen hege.“

Der Kaiser stieg ein und fast wären die Versammelten unter die nachfolgenden Wagen gekommen, denn so rannte Alles in Wirrwarr hin und her.

Nur Dina hatte sich auf die Treppe gesetzt und weinte unaufhörlich. Sie hatte ein starkes Herz bewiesen im Angesichte des Kaisers, und jetzt war sie wiederum das schwache Mädchen.

Das Erstaunen machte sich in allerlei Ausrufungen Luft und soviel ließ sich aus dem verworrenen Geschrei enträthseln, daß Dina nicht Braut gewesen war, daß sie ihren Vater und den Bräutigam, der dastand und

nicht wußte, ob er träume, mit dieser plötzlichen Wendung überrascht und gefangen hatte, denn Dina's Vater wollte dem armen Waisen, der noch dazu aus der Art schlug, die Hand seiner Tochter nicht geben.

Nun aber war alles Widerstreben beseitigt und als man sich hierüber genugsam ausgesprochen hatte, kam man wieder darauf, daß der Kaiser Dina geküßt hatte.

Der Gemeindespaßvogel Tobias Heubauch fand auch hier Gelegenheit zu seinen Witzeleien.

„Ein schöner Beweis", spottete er, „der Kaiser küßt das schönste Mädchen zum Zeichen, daß er die Juden auch lieb hat; wenn er das hätt' beweisen wollen, hätt' er mich küssen müssen, oder da meine alte Schachtel, das wäre ein wirklicher Beweis, an den Jeder hätte glauben müssen. Komm her, Gudula, warum hast du dich nicht hingestellt? Au waih! Ein armer Mann darf keinen Gusto haben, ist ein wahres Sprichwort, das meine Großmutter schon gesagt hat."

Die Aufregung, die dieses Ereigniß hervorgebracht hatte, wollte sich noch lange nicht legen, und selbst die christlichen Mitbürger kamen vor das Haus Isaaks und hörten staunend, was geschehen war.

Der so plötzlich zum Bräutigam gewordene junge Mann ging hin und her und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte; bald wurde er geneckt, weil der Kaiser zuerst seine Braut geküßt, bald wurde er beglückwünscht, weil ihm nun doch noch das Glück geworden sei, die schöne und tapfere Tochter des reichen Isaak heimzuführen. Und diese Neckereien und Glückwünsche waren wie die lautgewordenen Stimmen seines eigenen Herzens: bald war er glücklich über die ungeahnte Wendung seines Lebens, bald wieder traurig und ärgerlich, wenn er dachte, wie gering ihn eine Braut ansehen müsse, die der Kaiser geküßt hat.

Jeder wollte mit Dina sprechen, diese aber war unversehens verschwunden, hatte sich in ihre Schlafkammer eingeschlossen und ließ den ganzen Tag weder ihre Eltern noch ihren Bräutigam zu sich.

Am Abend jedoch kam sie herab in die Stube, und nach altem Brauch wurden drei Lichter angezündet und auf einen mit Kreide auf den Stubenboden gezeichneten Drudenfuß, worin ein Glückwunsch geschrieben war, nach herkömmlicher Weise eine Tasse zerschmettert und jeder der Versammelten bewahrte sich eine Scherbe davon. Das war nun die wirkliche und feierliche Verlobung, und daß diese jetzt gefeiert wurde, brachte noch schweres Leid.

Als man wenige Wochen darauf beim Amte die Heirathserlaubniß holen wollte, erklärte der Amtmann, daß erstlich kein beglaubigtes Dokument von dem Versprechen des Kaisers da sei, und daß er das Zeugniß der umstehenden Juden nicht als gültig anerkenne, ferner aber, daß sich herausgestellt habe, wie Dina den Kaiser angelogen habe, und daß er dies höchsten Ortes berichten müsse.

Nun war die Freude in Leid verkehrt, und Dina mußte selbst vor Amt.

Es war am Nachmittage, als sie vor Amt erschien, und sie wurde flammenroth, als der Amtmann spöttisch fragte: „Du bist also das Judenmädchen, das vom Kaiser will geküßt worden sein?"

Dina mußte nun ein peinliches Verhör bestehen, Alles wurde protokollirt, und wie entweiht war es nun! — Zuletzt mußte sie gar noch bekennen, daß sie allerdings den Kaiser getäuscht habe, denn sie sei damals in der That noch nicht Braut gewesen. Schließlich wurde ihr das Protokoll vorgelegt und sie sollte ihren Namen unterzeichnen. — Mit zitternder Hand ergriff sie die Feder und schrieb ihren Namen; aber plötzlich flammte es in ihrem Gesichte auf. Als wollte sie Sand auf die Unterschrift streuen, streckte sie die Hand aus, ergriff aber das Tintenfaß und schüttete es über das ganze Protokoll. Sie lächelte heimlich in sich hinein als sie jetzt die Scheltworte des Amtmannes hören mußte, über die doppelte Mühe die man um ihretwillen habe. Sie ward auf den andern Tag beschieden, um das Protokoll zu unterzeichnen. Als eine Siegerin, der eine entschlossene und tapfere That gelungen, kehrte sie zu Vater und Bräutigam zurück, die vor dem Amthause auf sie warteten. Rasch erzählte sie was sie gethan, und die Entschlossenheit die aus ihr sprach, verschönerte sie noch mehr.

Noch in der Nacht, als Alles im Dorfe schlief, bestieg sie mit ihrem Vater und ihrem Bräutigam heimlich draußen auf der offenen Straße einen Wagen, und fort ging's durch die Nacht nach der Hauptstadt zum Kaiser. In Wien angelangt, ließ sich Dina aber durch keine Bitten und Beschwörungen dazu bewegen, selber mit in die Audienz zum Kaiser zu gehen. Und als die beiden Männer dem Kaiser dies berichteten, lächelte er vor sich hin und lobte Dina; er ließ augenblicklich zwei Schreiben ausfertigen: in dem einen bestätigte er sein Versprechen, und in dem andern wurde der Amtmann zur strengen Rechenschaft gezogen.

Das war ein Jubel, als Dina mit den Ihrigen in das Dorf zurückkehrte, und der Vater durch das ganze Dorf bis vor sein Haus das

Schreiben des Kaisers mit dem großen kaiserlichen Siegel hoch in der Hand hielt und sein Glück verkündete.

Noch nie war im Dorfe eine Hochzeit fröhlicher gewesen, als die von der Gerbermeisterin Dina. Immer wieder wurde dem Kaiser auf's Neue ein Hoch gebracht. Und als der Jubel am lautesten war, erscholl plötzlich ein Posthorn, Alles rannte ans Fenster, ein kaiserlicher Hofdiener stieg vom Pferde und kam spornklirrend die Treppe herauf, und geradewegs an den Hochzeitstisch. Mit wunderlichen Reden überreichte er ein eingerahmtes Bild des Kaisers, und verlangte abermals im Namen seines Herrn den Dank vom vollen Munde.

Schon hatte der junge Ehemann den Mund geöffnet, um dieß fortan zu versagen, als Alles schrie: „der Heubauch! der Heubauch!" Und dieser war's in der That. Er hatte nach seinem alten Mittel gegriffen, sich einen stattlichen Umfang zu geben. Alle lachten, er aber lachte und höhnte am meisten.

Das Bild war die erste Zierde im Hause des jungen Ehepaares und Dina hängte einen Blumenkranz vom Hochzeitstische um dasselbe.

Es war noch nicht ein Jahr darauf, als der Kaiser eines Morgens seinem vortragenden Rathe mit Lächeln ein Schreiben hinreichte und sagte:

„Nun sehen Sie, nun bin ich, den man Ketzer schilt, sogar Gevatter bei einem Judenknaben." Er erzählte das Begebniß mit Dina und schloß: „das junge Ehepaar hat seinen ersten Sohn mir zu Ehren Joseph genannt. Antworten Sie ihnen, daß ich ihnen und meinem Pathen stets gewogen bleibe, und schicken Sie der Frau diesen Ring."

Der Ring ist geblieben, aber der kleine Joseph ist bald gestorben, und als die ganze Gemeinde besonders darüber trauerte, sagte Heubauch: Das Sprichwort wird wahr: „Das Kind ist todt, die Gevatterschaft hat ein Ende."

Und als mehrere Jahre darauf Kaiser Joseph in die Kupuzinergruft versenkt wurde, wurde am Sabbath in der Synagoge gerade der Wochenabschnitt 2. Buch Moses Cap. I vorgelesen, und als der 8. Vers gesprochen wurde, weinte Alles, und in der Frauenhalle der Synagoge schauten Viele auf Dina, die leichenblaß aber thränenlos war.

Noch als Dina eine greise Großmutter war, wurde ihre Stirne jedesmal flammenroth, wenn man sie daran erinnerte, daß sie einst vom Kaiser geküßt worden sei.